



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ferdinand Lassalle. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von Fach keinen Eindruck machen, weil dieser aus Uebung und Gewohnheit weiß, daß die Leute, denen die Abwehr zusteht, gleichfalls ein Auge für diese Gefahren haben.“ Eine improvisirte Truppe mag noch so „begeistert“ und „voll Muth“ sein, dennoch wird sie überrascht sich meist kopflos zeigen, da sie dann leicht Alles für verloren hält, während eine reguläre Kämpfer bleibt und sich selbst gegen Uebermacht zur Wehre setzt und ihre Schuldigkeit thut, gleichgiltig, was dabei herauskommen möge.

„Die Friedenserziehung drängt in dem Soldaten den Menschen zurück, sie macht ihn objektiver, entzieht ihn der subjektiven Empfindung. Er lernt seine Stimmungen beherrschen, verliert das Interesse für das eigne Wohl und Wehe und konzentriert aus Gewohnheit alle Gedanken auf die Sache, auf den Zweck, der gerade von seiner Truppe verfolgt wird. Gleichgiltig ist, ob dabei der Einzelne zu Grunde geht, wenn nur die ganze Gemeinschaft triumphirt, der er angehört. Das ist ein Gedanke, der für jeden guten Soldaten der erste Glaubenssatz wird. Nicht an ritterlichen Eigenschaften, wohl aber an diesem unerbittlichen Pflichtgeföhle fehlte es den Armeen der Republik von 1870. Es waren ziemlich willenlose, unselbständige Massen, wohl empfänglich für einen von oben gegebenen Impuls und fügsam, aber arm an positiver nachhaltiger Kraft und Leistungsfähigkeit.“ Gambetta glaubte nur an die technische Vortrefflichkeit des deutschen Heeres, aber die Vorzüge desselben lagen ebensowohl in seinem innern Leben; sein gesammter Geist war ein weit besserer als der des „Volksheeres,“ welches der Diktator geschaffen.

Ferdinand Lassalle.

II.

Mit dem im vorigen Abschnitt geschilderten Sorgen war der Agitator in die Winterkampagne von 1863 eingetreten. Zum Mißlingen der „Eroberung Berlin's“ und zu der unerwartet raschen Entwicklung der nationalen Krisis kamen aber noch andere Hindernisse seiner Thätigkeit. Drei unlösbar mit einander verbundene Aufgaben schwierigster und anstrengendster Art lagen vor ihm: es galt zunächst einen Kodex zu schaffen, an den sich die praktische Agitation in allen theoretischen Fragen halten konnte, es galt ferner den Kampf mit den Behörden, und es galt, die anmaßende, eitle und rechthaberische Halb-

bildung im Vereine selbst in Schranken zu halten, lauter Dinge, die jedes einzeln schon eine ungewöhnliche Elastizität des Geistes und eine außerordentliche Arbeitskraft erforderten.

Die erste Aufgabe wurde in dem zu Anfang des Jahres 1864 erschienenen Werke: „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch oder Kapital und Arbeit“ gelöst. Es zerfällt in eine Kritik der liberalen Oekonomie und in eine Entwicklung des Begriffs „Kapital,“ aus welchem dann die sozialistischen Forderungen Lassalle's abgeleitet werden, die sich auf Produktivgenossenschaften mit Staatskredit beschränken. Der erste Theil polemisiert gegen Schulze in sehr unhöflicher, zuweilen roher und geschmackloser Weise, die aber nur das Echo der gehässigen Angriffe der Gegner Lassalle's war. In Betreff des zweiten Theils eignen wir uns im Wesentlichen an, was Brandes a. a. O. sagt.

Von einer ähnlichen Einrichtung wie die pariser Nationalwerkstätten von 1848 ist bei Lassalle keine Rede. Er will kein Staatsinstitut, sondern freiwillige Affoziation zur Erzeugung von Waaren, der Staat soll derselben nur das Kapital beschaffen. Er soll den Arbeitern durch eine Kreditoperation entgegen kommen, sie aber nicht organisiren, nicht selbst als Unternehmer arbeiten, sondern sie durch seinen Kredit in den Stand setzen, gemeinsam für eigne Rechnung zu produziren. Nach seinem Plan soll ein Kreditverband sämtliche Arbeitergenossenschaften und ein Affekuranzverband sämtliche Vereine jedes einzelnen Erwerbzweigs umfassen, welcher letztere Verband die Verluste unmerklich machen würde. Das Risiko des Kapitals existirt also für die Genossenschaften nicht, da es keine Konkurrenz gibt. Die einheitliche Organisation aller Affoziationen im Lande würde mindestens so weit gehen, daß man sich gegenseitig Mittheilungen vom Zustande und den Bedingungen der gesammten Produktion machte. In den Geschäftsbüchern aller Genossenschaften und den Centralkommissionen, die von denselben Kenntniß zu nehmen hätten, wäre die wahre Grundlage zu einer wissenschaftlichen Statistik des Produktionsbedarfs und mit dieser die Möglichkeit gegeben, die Ueberproduktion zu vermeiden. So lange dies noch nicht ganz thunlich wäre, würde sich die Ueberproduktion, da die Genossenschaften bei ihren gewaltigen Mitteln das Bedürfniß konkurrirenden Löschlagens nicht kennen, in einfache Vorausproduktion verwandeln. Dadurch wären der Gesellschaft die Krisen der Ueberproduktion erspart. Ferner kommt hierzu nach Lassalle's Meinung eine ungeheure positive Bereicherung der Gesellschaft auf diesem Wege; denn jeder kenne ja, sagt er, die Kostenersparniß, welche durch Erzeugung von Waare im Großen bewirkt werde. Er schließt also, daß diese großen Genossenschaften nicht nur die Bertheilung umgestalten, sondern auch durch Beseitigung der heutigen zerbröckelten Produktion die Erzeugung von Waaren bedeutend vermehren würden, und so glaubt er, der

Weltmarkt werde der Nation gehören, welche sich zuerst zur Verwirklichung seiner Theorie entschlösse.

Niemals ist es Lassalle in den Sinn gekommen, seine Vorschläge für die Lösung der sozialen Frage auszugeben. Die Produktivgenossenschaft mit Staatshilfe ist ihm nur der nothwendige erste Schritt auf dem Wege nach jener hin. Hat er hierin recht gesehen? Kaum wird das jemand noch glauben. Schwer zu begreifen ist zunächst, daß durch die Produktivgenossenschaft mehr produziert werden soll als jetzt. Nicht so sehr die mangelhafte Vertheilung als die nothwendig beschränkte Produktion ist schuld an dem Drucke, der auf dem Unbemittelten lastet. Können wir jetzt unter dem Stachel der Konkurrenz mit ihrer langen Arbeitszeit und mit der zwangsmäßigen Lage der Arbeiter nicht mehr erzeugen, als der Fall, wie sollten wir unter einer minder strengen Ordnung dazu im Stande sein? Sodann ist höchst unwahrscheinlich, daß der Produktionsverband durch bloße Beseitigung der Kapitalisten, d. h. der Kapitalprämie, seinen Mitgliedern einen erheblichen Mehrertrag ihrer Anstrengung liefern würde als den dormaligen Arbeitslohn. Angenommen, ein Fabrikant hätte 4000 Arbeiter und legte jährlich 240,000 Mark Reingewinn zurück. Betrachten wir selbst die ganze Summe als Kapitalprämie, was nicht zulässig ist, und vertheilen wir sie unter die Arbeiter, so bekommt jeder derselben nur 60 Mark jährlich mehr. Lassalle verschweigt ferner zu oft, daß das Kapital auch unmittelbar das Risiko trägt, während er doch beständig darauf hinweist, daß ihm alle Vortheile unmittelbar zufließen. Es mag sein, daß Risiko und Verlust indirekt auf den Arbeiter abgewälzt werden, direkt treten sie an ihn nicht heran. Aber wie sollten die Produktionsverbände, die ja nach und nach zu errichten wären, Verluste ertragen können? Es ist eine gute Eigenschaft des Kapitals, daß der Besitzer desselben durch einen Verlust nicht zu Grunde gerichtet werden kann; er kann von hunderttausend Mark fünfzigtausend verlieren, ohne deßhalb ein Bettler zu werden. Gesezt aber, zweitausend Arbeiter einer Genossenschaft erleiden denselben Verlust, welcher Ausweg bliebe ihnen, die doch unmittelbar von der Einnahme leben sollen? Lassalle hätte, um seine Produktionsverbände zu sichern, alle auf einmal errichten müssen. Und selbst dann würde die Staatshilfe in dieser Form unwirksam sein. Wir müßten den Universalstaat haben, der die ganze Menschheit einschlösse. Denn auch ein Nationalstaat kann große Verluste erleiden, vor denen ihn keine Affekuranz sicher zu stellen vermag. Es ist ein Wahn, zu glauben, daß die Konjunkturen sich ausschließen lassen. Im Gegensatz zu Lassalle's Hoffnungen würde der Staat, welcher die neue Ordnung zuerst einführte, auf dem Weltmarkte am Schlechtesten gestellt sein, weil er am Schwersten Verluste ertragen könnte.

Die Lassalle'sche Anschauungsweise wird endlich in ihrem Mittelpunkte

von dem Einwande getroffen, daß der vom Staate unterstützte Produktionsverband, der den Klassenunterschied auslöschen soll, unvermeidlich einen neuen Klassenunterschied und ein neues Privileg schaffen würde. Lassalle strebt, um es kurz zu sagen, darnach, die Herrschaft des vierten Standes an die Stelle derjenigen des dritten zu setzen, indem ihm jener vierte Stand gleichbedeutend mit der Menschheit ist. Er räumt ein, daß der dritte, als er sich 1789 gegen die privilegierten, durch Ungleichheit vor dem Gesetze geschützten Stände erhob, in der ersten Begeisterung seine Sache als die der ganzen Menschheit auffaßte, betont aber zugleich, daß dieser Stand, wie sich schnell genug gezeigt, ein neues Privileg, das Vorrecht des Kapitals, mit sich gebracht habe, woraus mit Nothwendigkeit ein vierter Stand ohne Privileg hervorgegangen sei. Erst dieser, der keine ausschließende Bedingung für die Theilnahme an der Staatsgewalt, weder Adel, noch Grundeigenthum, noch Kapitalbesitz aufstellen könne, sei gleichbedeutend mit dem Menschengeschlechte und seine Freiheit dessen Freiheit; „denn wir sind alle Arbeiter.“ Aber der von Lassalle so geschilderte vierte Stand ist nicht der wirkliche, sondern ein ideeller, von ihm erdachter. Selbst wenn dieser Stand kein neues Privileg aufstellen wollte, würde ihm doch der Gedankengang nahe liegen: weil ich weder adelig, noch gebildet, noch reich bin, habe ich ein Recht, zu regieren und versorgt zu werden. Aber eine viel bestimmtere Gefahr droht. Die allmähliche Errichtung von Produktionsverbänden mit Staatskredit würde diejenigen Arbeiter, welche zufolge der Natur ihrer Beschäftigung und ihrer Fertigkeiten von diesen Anstalten keinen Gebrauch machen könnten, z. B. die Packträger, Tagelöhner, Laufburschen und Handlanger bei verschiedenen Arbeiten, ein Stufe tiefer sinken und einen fünften Stand bilden lassen. Es würde sich zeigen, daß das neue Programm völlig außer Stande wäre, mehr als eine einzige Klasse zu umfassen und etwas Anderes zu bilden als eine neue Aristokratie.

Anderere Einwände gegen Lassalle's Theorie übergehen wir, um sein Leben weiter zu verfolgen. Ueber seine zweite Hauptthätigkeit während des Winters von 1863 auf 1864 können wir kürzer berichten. Bernhard Becker führt nicht weniger als 55 Eingaben, Gesuche, Bescheide, Rekurse u. s. w. auf, die in diesen Monaten zwischen dem Agitator und den verschiedensten Behörden gewechselt wurden. Dazu kamen die lokalen Verfolgungen seines Vereins und eine zweite Verhaftung, die ihn auf der Potsdamer Straße am Arme der Hatzfeldt traf. In der That, wenn die preussische Regierung die Agitation Lassalle's, wie noch vor Kurzem ein Fortschrittler im Abgeordnetenhaus meinte, zu fördern beabsichtigt hätte, so wären ihre Organe, die Polizeibehörden und Staatsanwälte, sehr schlecht auf die Intentionen der leitenden Stelle eingegangen.

Wie hart man auch über Lassalle urtheilen mag, weil er von Außen eine Bewegung in den Arbeiterstand trug, für welche dieser noch kein Verständniß hatte, seine Schuld wird durch das Schicksal gesühnt, welches ihm gerade diejenigen bereiteten, für deren Interesse allein er zu arbeiten und zu kämpfen behauptete. Es war eine Folge der bittersten Erfahrungen, wenn er in der Erwiderung auf eine Besprechung seines Bastiat-Schulze in der „Kreuzzeitung“ ausrief: „Ich bin der Erste, zu erklären, daß keine soziale Verbesserung der Mühe werth wäre, wenn nach derselben die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in ihrer großen Mehrheit heute sind.“ Wir haben im vorigen Abschnitt nach Mehring, dem wir im Nachstehenden ausschließlich folgen, bereits erwähnt, daß sich unter den Bevollmächtigten und Vorstandsmitgliedern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins kaum einer befand, welcher die Pläne Lassalle's zu würdigen verstanden hätte. Es waren gutmüthige Enthusiasten, hohlköpfige Schwäger, Ehrgeizige, die bei andern Parteien ihre Rechnung nicht gefunden hatten und deshalb abgefallen waren, Querköpfe, die um jeden Preis eine Rolle spielen wollten; bisweilen vermischten sich in einem der Herren alle diese Eigenschaften zu einer sehr komischen Natur. Ohne Aufhören hatte Lassalle mit ihren Thorheiten seine Noth. Wollten sie ihren Eifer an den Tag legen, so geriethen sie oft auf die wunderbarsten Einfälle, und er hatte Bogen voll zu schreiben, um die Blasen zu zerstören, die im Wasser dieser Gehirne aufgestiegen waren. Am Häufigsten richteten sich ihre Vorschläge gegen die Organisation des Vereins als einer Einheit, die ihm nach Außen allein noch einiges Ansehen gab, und auf eine Auflösung desselben in örtliche Gruppen, wo man weniger behindert war, Politik auf eigne Faust zu treiben. Schlimmer war und blieb der persönliche Zank und Hader, der von Anfang an unter den Größen zweiten Ranges herrschte, und bei dem sie einander die unerfreulichsten Dinge vorwerfen konnten. Als sich zum Exempel der in Frankfurt lebende v. Schweizer der Bewegung anschloß, drohten die dortigen Mitglieder des Vereins offen mit Abfall, wenn jener — dem man allerdings eine widernatürliche und unreinliche Passion nachsagte — in ihren Versammlungen erschiene, und erst als Lassalle die Kabinetsfrage stellte, fügten sie sich grollend. Aber die Aufgeregtheit gegen v. Schweizer blieb, und Lassalle, der diesen wegen seiner Talente schätzte, konnte ihn nicht so verwenden, wie er wünschte. Verdrießlich schrieb er im April 1864 an Dammer: „Sollten in unserm Verein Reibungen, Kleinlichkeiten, Intriguen, Streitigkeiten in Fortschrittsweise um sich greifen, so würde ich — ich bin ohnehin des Ekels voll, sehr voll! — mein Amt sofort niederlegen und es den Herren überlassen, sich unter einander zu zanken.“

Trotzdem griffen Neid und Zanksucht weiter um sich im Verein und

richteten sich endlich selbst gegen den Präsidenten desselben. Der Haß der Dummheit gegen Bildung und Wissen, die Rechthaberei und Vordringlichkeit der Kleinen am Geiste, welche die Demokratie überhaupt charakterisiren und dem heutigen deutschen Kommunismus einen so garstigen Zug aufprägen, traten schon damals deutlich hervor. Das unerquicklichste Beispiel hiervon lieferte der Sekretär des Vereins. Wahlteich war im Oktober 1863 von Leipzig nach Berlin gezogen, wo er täglich mit Lassalle verkehrte, ohne daß er dessen Grundgedanken und Ziele begreifen lernte. So drang gerade er am Eifrigsten auf Decentralisation, d. h. auf den Zerfall des Vereins, und da er damit selbstverständlich keinen Beifall fand, legte er entrüstet sein Amt nieder und begab sich gen Dresden, wo er gegen den Präsidenten und für eine unabhängigere Stellung zu wühlen begann. Lassalle legte dieser Opposition Anfangs keine Bedeutung bei, halb scherzend klagte er über die Schererei, die ihm „der unnütze Mensch“ verursache. Aber der Vizepräsident Dammer schrieb bedenklich: „Wahlteich ist sehr unzufrieden mit Ihnen. Er ist ein sehr stolzer Mann, der es nicht vertragen kann, daß man seine Ansichten und Handlungen nicht als unbedingt weise betrachtet,“ und Lassalle mußte schließlich eine dicke Broschüre schreiben, um die Ausstoßung des stolzen Fußbekleidungskünstlers aus dem Vereine durchzusetzen, — man denke, der Verfasser des „Heraklit“ zu guter Letzt Verfasser einer Schrift über Karl Julius Wahlteich!

Sehr viel trug zu der immer wieder aufflammenden Zwietracht im Vereine bei, daß derselbe nach Außen hin sehr wenig Erfolg hatte. Zwar erreichte die riesige Kraftanstrengung des Agitators, daß außerhalb Berlin's die Zahl seiner Anhänger langsam wuchs, aber dies geschah doch nur etwa in dem Verhältnisse, daß da, wo er von Zehntausend geträumt, zu Anfang 1864 einige Hunderte existirten. Im Zusammenhange mit der geringen Zunahme des Vereins standen seine zerrütteten Finanzen. Selbst die äußersten Bemühungen Lassalle's vermochten keine Ordnung in die Klassenverhältnisse zu bringen. Unzählbar waren die Mahn- und Drohbriefe, die er an seine Bevollmächtigten richtete, auch schonte er sein Privatvermögen nicht und unterstützte namentlich die wenigen Blättchen, die seine Fahne hochhielten, mit namhaften Beiträgen. Alles vergeblich. Die meisten Mitglieder blieben säumige Zahler, und, was an Geldern einging, nahmen die Bevollmächtigten als Entschädigung für ihre durch die Agitation verloren gegangene Arbeitszeit in Anspruch. Ohne Erfolg erinnerte Lassalle sie daran, daß sie mit einem Ehrenposten betraut seien, und daß sie aus Liebe zu ihrem Stande, nicht aber für Bezahlung wirken müßten. Dergleichen Redensarten mochten ihm, dem Wohlstuirten, sehr natürlich vorkommen, einfachen Arbeitern waren sie nicht verständlich.

Alle diese Kämpfe, Arbeiten, Sorgen und Verdrießlichkeiten drängten sich für Lassalle in die sieben Monate von der ersten Oktoberwoche 1863 bis zur zweiten Maiwoche 1864 zusammen. Was er in dieser Zeit zu Stande gebracht hat, bleibt immerhin eine sehr beachtenswerthe Leistung. Die einzigen Licht- und Ruhepunkte in diesem Meer von großen und kleinen Plagen waren die Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, die ihm gelegentlich aus der Arbeiterwelt zukamen. Aus mehreren Orten gingen ihm Adressen zu, die mit Tausenden von Unterschriften bedeckt waren. Sie waren Balsam für seine tiefverwundete Eitelkeit und Keime zu neuen trügerischen Hoffnungen. Aber in Stunden ernster Betrachtung seiner Lage konnte er sich doch nicht verbergen, daß er für eine verlorene Sache kämpfte. So schrieb er am 14. Februar 1864 an die Bevollmächtigten des Vereins: „Neue Gelder kann ich schlechterdings nicht mehr beschaffen, ebensowenig aber den Verein jetzt schon zu Grunde gehen lassen, so lange Hoffnung am politischen Himmel winkt.... Ich bin todtmüde, und so stark meine Organisation ist, so wankt sie bis in ihr Mark hinein. Meine Aufregung ist so groß, daß ich keine Nacht mehr schlafen kann. Ich wälze mich bis fünf Uhr auf dem Lager und stehe mit Kopfschmerz und tief erschöpft auf. Ich bin überarbeitet, überangestrengt, übermüdet im furchtbarsten Grade. Die wahnsinnige Anstrengung, den Bastiat-Schulze außer und neben allem Andern in drei Monaten auszuarbeiten, die tiefe und schmerzliche Enttäuschung, der fressende innere Aerger, den mir die Gleichgiltigkeit und Apathie des Arbeiterstandes, in seiner Masse genommen, einflößt, — Beides zusammen war mir zu viel.“

In so trübseliger Stimmung verließ Lassalle am 8. Mai Berlin, um seine sommerliche Erholungstour anzutreten. Vorher aber wollte er am Rhein, wo er bisher seine glänzendsten Triumphe gefeiert hatte, wieder einmal Heerschau über seine Getreuen halten oder, wie er sich jetzt ausdrückte, „glorreiche Heerschau“. Am 14. Mai sprach er in Solingen, am 15. in Barmen, am 16. in Köln und am 18. in Wermelskirchen. Seine dortigen Anhänger empfingen ihn mit stürmischem Jubel, und er war davon wie bezaubert. Am 20. Mai schreibt er der Gräfin Hagfeldt: „So was habe ich noch nie gesehen! Unwillkürlich mußten Einem die Faustszenen einfallen! Sowohl die im ersten Theile (Zufrieden jauchzet Groß und Klein; hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein) als die am Schlusse des zweiten Theiles, wo er befriedigt stillsteht. Die ganze Bevölkerung war in einem namenlosen Jubel. Ich hatte beständig den Eindruck, so müsse es bei der Stiftung neuer Religionen ausseh'n haben.“ So schreibt Lassalle an eine vertraute Freundin. Kein Zweifel, daß er für den Augenblick glaubte, was er sagte. Ebenso sicher aber ist, daß er trotz seines außerordentlich scharfen Blickes blind und trotz seiner eisernen

Festigkeit ein schwankendes Rohr war, wenn der Wind der Volksgunst seine eitle, beifallsgierige Seele anwehte, und daß er dann nicht nur sich, sondern auch Andere mit pomphaften Reden täuschte.

Ein Beweis hierfür ist der Gipfelpunkt dieser Agitations- und Triumphreise, das Stiftungsfest des Vereins, welches am 22. Mai in Ronsdorf gefeiert wurde. Begleitet von einigen zwanzig Wagen, näherte er sich der Grenze des Ortes, wo ihn eine Art Ehrenpforte mit der Inschrift: „Willkommen dem Dr. Ferdinand Lassalle!“ und ein Blumenregen aus den Händen von Arbeitermädchen empfingen. Tausende von Arbeitern aus Solingen und Wermelskirchen waren zu seiner Begrüßung herbeigekommen, jubelten ihm zu und begleiteten den Wagenzug in das Dorf hinein. Die Rede aber, die er ihnen dort hielt, schiebt wie Tag von Nacht ab von jenem todmüden, verzweifelten Briefe vom 14. Februar. Mit Emphase gedenkt er der erreichten Ergebnisse, des bereitwilligen Entgegenkommens, der raschen Verbreitung, welche der Verein in allen deutschen Städten und Ländern von den größten bis zu den kleinsten gefunden. Stolz erfüllt macht er geltend, daß „die glänzendsten Vertreter deutscher Wissenschaft, die ruhmvollsten Namen, vor denen sich selbst der Staatsanwalt und der Richter in Verehrung beugen würden, ihm mündlich und schriftlich die höchste Anerkennung und die begeistertste Sympathie für sein Buch *Vasiat-Schulze* ausgesprochen.“ Und nun fährt er fort: „Ich will Euch aber jetzt einen Beweis vorlegen, der alles Bisherige noch bei Weitem übersteigt. Ich werde jetzt einen Namen nennen, der vor jedem rheinischen Gerichtshof nicht mehr mit Verehrung wie jene andern Namen, sondern nur mit der höchsten Ehrfurcht wird genannt werden können. Vor Kurzem hat sich niemand anders als ein Diener und Fürst der Kirche, der Bischof von Mainz, Freiherr v. Ketteler, in seinem Gewissen gedrungen gesehen, seinerseits das Wort in der Arbeiterfrage zu ergreifen. Es ist dies ein Mann, der am Rhein fast für einen Heiligen gilt, ein Mann, der sich seit langen Jahren mit gelehrten Forschungen abgegeben. Er hat ein Buch veröffentlicht: *Die Arbeiterfrage und das Christenthum*, und hier hat er sich Punkt für Punkt für alle meine ökonomischen Sätze und Thesen den Fortschrittlern gegenüber ausgesprochen.“ Daß ein Geist wie Lassalle aus Eitelkeit und Berechnung so tief sinken konnte! Wer hätte selbst nach dem Bisherigen glauben mögen, von den Lippen eines nichts weniger als Kirchlichen diese Klimax von der Verehrung für die großen Männer der Wissenschaft bis hinauf — es ist überaus widerlich! — zur Ehrfurcht vor dem schlauen Pfaffen im Bischofsornate zu hören! Wer hätte gefürchtet, sehen zu müssen, wie ein früher so ehrlicher Charakter sich so weit wegwarf, daß er auf die Einfalt des großen Hausens spekulierte, der den Vorkämpfer der Jesuiten, der Verdummung und des ultramontanen

Virlesanzes für einen Heiligen hielt? In der That, es war weit gekommen mit dem Agitator, wenn Lob von dieser Seite ihm wohlthat, oder wenn er sich, um die Massen zu bethören, stellte, als habe er sich solchen Lobes zu rühmen. Es sah fast aus, als ginge es mit ihm zu Ende, und es klang beinahe, als ob er selbst etwas davon ahne, wenn er seine Rede mit den Worten schloß: „Ich habe wie Ihr denken könnt, dieses Banner nicht ergriffen, ohne ganz genau voraus zu wissen, daß ich dabei persönlich zu Grunde gehen kann.“ Aber er fuhr fort: „Die Gefühle, die mich bei dem Gedanken durchdringen, daß ich persönlich beseitigt werden kann, lassen sich nicht besser zusammenfassen als in die Worte des römischen Dichters: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Zu Deutsch: Möge, wenn ich beseitigt werde, irgend ein Rächer und Nachfolger aus meinen Gebeinen aufstehen. Möge mit meiner Person diese gewaltige und nationale Kulturbewegung nicht zu Grunde gehen, sondern die Feuersbrunst, die ich entzündet, weiter und weiter fressen, so lange ein einziger von Euch noch athmet! Das versprecht mir, und zum Zeichen desselben hebt Eure Rechte empor.“

Lassalle ahnte hier vielleicht seinen baldigen Tod, nicht aber die unrühmliche Art dieses Todes, und ebenso wenig ließ er sich in diesem Augenblicke wohl träumen, daß diese „nationale“ Bewegung zwar nicht mit ihm, aber doch als national und monarchisch sterben werde, d. h. daß der internationale republikanische Kommunismus nach Verlauf weniger Jahre sich der von ihm begonnenen Bewegung bemächtigt und den allgemeinen deutschen Arbeiterverein verschlungen haben werde.

Mit der ronsdorfer Rede schließt die „glorreiche Heerschau“ und im Wesentlichen die ganze Arbeiteragitation Lassalle's. Er ging jetzt nach Ems, wo er den Juni verlebte. Hier verhandelte er mit Herrn v. Hoffstetten, einem wenig bedeutenden Phantasten, der früher hainrischer Lieutenant gewesen war und sich ihm nun angeschlossen hatte, sowie mit Herrn v. Schweizer über die Gründung eines eigenen Vereinsblattes, und man kam dahin überein, ein solches vom 1. Januar 1865 ab unter der Redaktion der beiden Edelleute erscheinen zu lassen. Es sollte den Namen „Der Sozialdemokrat“ führen und in Berlin herauskommen. Nach Verlauf seiner emser Kur und verschiedenen Kreuz- und Querreisen am Rhein, in der Pfalz und in Baden siedelte Lassalle Mitte Juli in die Schweiz nach Rigi-Kaltbad über, wo er die erwähnte Broschüre gegen Bahlreich schrieb. Sie war sein letztes Werk. Noch nicht lange (am 25. Juli) war das Manuskript nach Berlin abgesandt, als mit einem Besuch des Fräuleins Helene v. Dönniges (am 3. August) die Reihe von Verwickelungen widerwärtigster Art begann, die sich durch den größten Theil

des August hinzog und am 28. dieses Monats ein Duell zwischen Lassalle und Sanko v. Rackowik und am 31. den Tod des Erstern zur Folge hatte.

Was der Arbeiteragitator in den letzten Monaten seines Lebens für die Zukunft der von ihm eingeleiteten Bewegung eronnen und beabsichtigt hat, ist nicht recht festzustellen. Aus dem Schlusse der ronsdorfer Rede hat man schließen wollen, er habe aus Scheu vor den Gefängnißstrafen, die ihn bedrohten und zusammen eine mehrjährige Freiheitsentziehung ausmachten, sich mit dem Plane getragen, nicht wieder nach Deutschland zurückzukehren. Darauf ist indeß zu erwidern: Zwar hat Lassalle seine Angst vor einer längeren Gefängnißhaft wiederholt ausgesprochen, ferner hat ihn die Hagfeldt mit demselben Ungestim, mit welchem sie ihn in die Agitation hineingedrängt hatte, jetzt bestürmt, sie aufzugeben, endlich mußte er sich selbst sagen, daß, ob er nun seinem Verein durch das Gefängniß oder durch Verbleiben im Ausland entzogen war, die praktischen Folgen so ziemlich die gleichen sein mußten. Dennoch ist es mindestens sehr zweifelhaft, daß er daran gedacht, nicht wieder nach Deutschland zurückzukehren. Wenn nicht sein Ehrgefühl, so war seine Eitelkeit ein Hinderniß vor einem solchen Plane: ein Mann, der sich wie ein Messias geberdet hatte, konnte sich nicht der Nachrede aussetzen, aus Furcht vor ein paar Jahren Einsperrung, die überdies seine berliner Gönner durch ihre Fürsprache bei Hofe vermuthlich abzukürzen gewußt hätten, sein Werk feig im Stiche gelassen zu haben. Mit vollem Rechte wäre ihm das Hohn-gelächter von ganz Deutschland in sein Exil nachgeschallt, er wäre vernichtet gewesen, er wäre aus einem Heroß eine komische Figur geworden, und er hätte eher alles Andere über sich ergehen lassen als dies. In seinen intimen Briefen an die Hagfeldt widerspricht er denn auch jenem Plane mit Bestimmtheit, und in seiner Korrespondenz mit dem Sekretär des Vereins äußert er sich durchweg so, als ob Alles in dem bisherigen Geleise verbleiben solle: er kümmert sich nach wie vor um alle Einzelheiten des Vereinslebens und trifft namentlich Vorkehrungen für die bevorstehende Generalversammlung. Bisweilen ist in den Briefen von einem Coup die Rede, den er im Herbst zu Hamburg ausführen will, und der vermuthlich in der Absicht bestand, den Verein eine Resolution zu Gunsten der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen fassen zu lassen. Am Wahrscheinlichsten bleibt, daß er über seine nächsten Pläne noch völlig im Unklaren war, als er durch den Besuch der genannten Dame überrascht wurde. Nach diesem Tage aber war er in einem an Wahnsinn grenzenden Liebesfieber, in dem er sich um den Verein durchaus nicht mehr kümmerte. Der Rausch der „glorreichen Heerschau“ war auf alle Fälle gänzlich verfloren.

Die letzte Aeußerung über politische Dinge, die wir von ihm besitzen,

ist voll tiefer Entnuthigung. Die Gräfin Hagfeldt hatte ihm geschrieben: „Können Sie sich nicht auf einige Tage in Wissenschaft, Freundschaft und schöner Natur genügen?“ Er antwortete am 28. Juli: „Sie meinen, ich müsse Politik haben. Ach, wie wenig Sie au fait mit mir sind! Ich wünsche nichts sehnlicher, als die ganze Politik loszuwerden, um mich in Wissenschaft, Freundschaft und Natur zurückzuziehen. Ich bin der Politik müde und satt. Zwar würde ich so leidenschaftlich wie je für sie entflammen, wenn ernste Ereignisse da wären, oder wenn ich die Macht hätte oder ein Mittel sähe, sie zu erobern, — ein solches Mittel, das sich für mich schickt; denn ohne höchste Macht läßt sich nichts machen. Zum Kinderspiel aber bin ich zu alt und zu groß. Darum habe ich höchst ungern das Präsidium (bei dem Kinderspiel des Arbeitervereins?) übernommen. Ich gab nur Ihnen nach. Darum drückt es mich jetzt gewaltig. Wenn ich es los wäre, jetzt wäre der Moment, wo ich entschlossen wäre, mit Ihnen nach Neapel zu ziehen. Aber wie es los werden?“ Das ist nicht die Sprache, welche man zwei Monate nach der ronsdorfer Rede hätte erwarten sollen. Brief und Rede bilden eine grelle Dissonanz, und die Agitation Lassalle's endigt mit einer tiefen Unwahrheit.

Die Vorgänge, welche den Tod Lassalle's herbeiführten, lassen sich in ihren entscheidenden Punkten kaum andeutungsweise schildern. Sie sind ein Zeugniß der sittlichen Fäulniß, die sich oft hinter einer vornehmen und glänzenden Außenseite birgt. Man denkt an die getünchten Gräber, die inwendig voll Todtengebeine sind. Das gilt von beiden Seiten, die mit einander in Konflikt geriethen. Lassalle hatte die Liebe nie gekannt. Er war auch den Frauen gegenüber eitel, eroberungsfüchtig und unbeständig. Er suchte hier nur den Genuß, er war im vollen Sinne des Wortes Roué. Jetzt kam ihm eine junge Dame entgegen, die ihm begehrenswerth erschien, die ihm bis zu einem gewissen Grade imponirte und doch wieder seine Eitelkeit befriedigte, indem sie sich ihm rücksichtslos hinzugeben versprach. Die Dönniges (jetzt, so viel uns bekannt, Schauspielerin) war mit ihm bereits in Berlin zusammengetroffen, und Beide hatten, wenigstens flüchtig, Gefallen an einander gefunden. Jetzt begegnet er ihr in der Schweiz, und sofort theilt er der Hagfeldt mit, daß er um die Hand des Mädchens anzuhalten gedenke. Die Gräfin rath ihm ab, und er antwortet: „Wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, ich solle doch bedenken, daß ich soeben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegne ich, daß erstens sterblich verliebt sein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist, sodann aber... ist es wirklich ein nicht geringes Glück, in einem Alter von doch schon 39½ Jahren ein Weib zu finden, so schön, von so freier und zu mir passender Persönlichkeit, ferner, das mich so liebt und endlich, was bei mir absolute Nothwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht.“

Man sieht, daß Lassalle hier über seine Liebshaft noch ziemlich kühl urtheilt. Aber schon am nächsten Tage nahmen die Dinge eine andere Wendung. Die Dönniges war die Tochter eines bairischen Diplomaten und Gesandten. Als sie ihre Eltern um deren Einwilligung in ihre Verlobung mit einem Manne bat, der mit allen Autoritäten auf dem Kriegsfuße stand und von der vornehmen Welt wie eine Art Räuberhauptmann betrachtet wurde, ein Mann überdies, dessen Vergangenheit eine Anklage wegen Verleitung zum Diebstahle verdunkelte, antworteten jene mit einer entschiedenen Weigerung. In ihrer Verzweiflung, sagt Brandes, dem wir hier folgen (und wohl auch ihrer Sinnlichkeit folgend, wie wir nicht ohne Grund vermuthen), verläßt die Dame das elterliche Haus, läuft zu Lassalle, stürzt in sein Zimmer, gibt sich ganz in seine Gewalt und bittet ihn, sie als sein Weib zu entführen, da sie auf anderm Wege nicht die Seine werden könne. In diesem Augenblicke war Lassalle nicht er selbst. Gleichviel, was die Ursache war, er handelte zum ersten Male als Spießbürger, als „Gimpel“, d. h. er that, was sich, vielleicht nicht auf der Bühne, nicht im Roman, aber im wirklichen Leben unter so bewandten Umständen für einen Mann von Ehre gehörte: statt das hitzige Fräulein zu entführen, bot er ihr den Arm und geleitete sie zu ihrem Papa zurück, um bei diesem in herkömmlicher Weise um ihre Hand zu bitten.

Man sperrete den entflohenen und wieder zurückgebrachten Vogel einige Tage ein, und, als Lassalle entdeckte, daß man ihm dem Zutritt zu ihr nicht mehr gestatten wolle, brach er in Verzweiflung aus. Mit dem hartnäckigen Vorsatze, Helenen jetzt zu erobern, koste es, was es wolle, verband sich — nicht Liebe, sondern eine durch die sich ihm entgegenstellende Schwierigkeit zu heißester Gluth erhitzte Verliebtheit, deren Stärke ausschließlich auf dem Grolle über die Schwäche (oder auch die falsche Berechnung) beruhte, mit der er durch eine rechtschaffne Handlung ein Glück, das ihm in die Arme flog, verscherzt hatte. (Die falsche Berechnung; denn möglich ist auch, daß er erwartet hatte, die Eltern des Fräuleins würden seine Großmuth mit ihrem Segen zu seiner Werbung belohnen, was am Ende nicht unverständlich gewesen wäre.) Während aber Lassalle's Leidenschaft unter dem Eindrucke des Vorgefallenen auf den Siedepunkt stieg, war durch einen leicht verständlichen psychologischen Prozeß das junge Mädchen kühler und verständiger geworden. Sie hatte rücksichtslos Alles auf eine Karte gesetzt, hatte sich dem Gegenstand ihrer Leidenschaft ganz zur Verfügung gestellt, war ganz in ihm und seinem Willen aufgegangen. Und man war ihrer Schwärmerei, ihrem Opfer mit Vernunft-erwägungen begegnet. Es war also nicht gerade zu verwundern, wenn ihr Erglühen für den, welchen sie „ihren schönen, herrlichen Adler“ genannt hatte, von dem Augenblicke an, wo der Adler sich in einen Gimpel zu verwandeln

schien, ebenfalls Vernunfttrübsichten wich. Schon am nächsten Tage erklärte sie schriftlich, daß sie sich von Lassalle lossage, eine Erklärung, die diesem zugestellt wurde. Sein Selbstgefühl, oder sagen wir, sein Egoismus begriff eher alles Andere, als daß die Leidenschaft der jungen Dame jetzt, wo die seinige für sie bis zum Wahnsinn entbrannt war, erloschen sein könne. Er betrachtete die Erklärung als erzwungen, nahm an, daß seine Geliebte eingesperrt und übel behandelt werde, bestach das Gesinde des Herrn v. Dönniges, um sich mit ihr in Verbindung zu setzen, entwarf juristische Dokumente, in denen sie sich von der Vormundschaft ihres Vaters los sagte, kurz, setzte Himmel und Erde in Bewegung. Bei seiner Vorliebe für gewaltsame Mittel, die er auch da zeigte, wo gelinde mehr Aussicht auf Erfolg geboten hätten, versuchte er durch den Minister, welcher der Vorgesetzte des Herrn v. Dönniges war, einschüchternd auf diesen zu wirken, telegraphirte er nach Ost und West an seine Freunde und ließ sie mit dem hartherzigen Vater und mit der Geliebten verhandeln, ja sandte er die Hatzfeldt mit der Anfrage an den Bischof v. Ketteler, ob er erbötig sei, Lassalle mit Helene zu trauen, falls er zur katholischen Konfession überträte, — wobei er in seiner Hitze vergaß, sich von der Wahrheit seiner Annahme zu überzeugen, daß seine Geliebte katholisch sei. (In Wirklichkeit war sie protestantisch.) Tausend Pläne durchkreuzten sein überreiztes Gehirn, während sein Hochmuth sich zugleich immer wieder unter dem Gefühle wand, daß möglicherweise doch alle seine Anstrengungen daran scheitern könnten, daß Fräulein v. Dönniges sich wirklich von ihm abgewandt habe.

So lange er noch an einem Umschlag in Helenens Gefühle zweifelte, war er der unglücklichste der Menschen. Wiederholt begegnet man in seinen damaligen Briefen an die Hatzfeldt Worten wie: „Ich bin so unglücklich, daß ich weine, seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal! — Sie sind die Einzige, die weiß, was es heißt, wenn ich Eiserner (selbst in seiner tiefsten Verzweiflung bewundert er noch sein Bild im Spiegel der Seele) mich unter Thränen winde wie ein Wurm.“ Und an seine verlorne Geliebte schreibt er: „Ich leide stündlich tausendfachen Tod.“ Immer aber bewog ihn zu solchen Aeußerungen vor Allem das bestimmte Gefühl, wenn er in dieser Angelegenheit eine Niederlage erleide und gedemüthigt werde, so sei er vernichtet, sein Stolz geknickt und sein Glaube „an seine Sterne“ für alle Zeit erloschen.

So quälte er sich fort, bis kein Zweifel mehr möglich war, d. h. bis Fräulein v. Dönniges in Gegenwart ihres Vaters und der Freunde Lassalle's auf das Nachdrücklichste erklärte, daß sie ihre Beziehungen zu letzterem als abgebrochen ansehe und kein weiteres Gespräch mit ihm darüber wünsche. Zugleich erfuhr Lassalle, daß ihr früherer Verlobter, Sanko v. Radkowitz angekommen sei, und daß ihre Vermählung mit diesem beschleunigt werde. Sobald

die peinliche Ungewißheit endgiltiger Gewißheit Platz gemacht hatte, schickte Laffalle Herrn v. Dönniges eine Herausforderung und Herrn v. Radomiz ein Billet, daß diesen zu einer Herausforderung veranlassen sollte. Herr v. Dönniges entfernte sich schleunigst aus Genf, wo die letzten Auftritte dieser Tragikomödie spielten. Der Bräutigam seiner Tochter ließ Laffalle fordern. Ein Duell auf Pistolen wurde von den Sekundanten verabredet. Dasselbe fand am 28. August gegen 8 Uhr Morgens in der Nähe von Carrouge statt, und die erste Kugel, welche dabei abgefeuert wurde, verwundete Laffalle tödtlich. Drei Tage später verschied er.

Auf der Brust des Verwundeten fand man folgende Zeilen: „Ich erkläre hiermit, daß ich es selbst bin, welcher seinem Leben ein Ende gemacht hat. 28. Aug. 64. F. Laffalle.“ Sie sollten nach Verabredung den Gegner decken, der einen gleichlautenden Zettel bei sich geführt hatte. Sie enthielten eine unschuldige Unwahrheit, zugleich aber eine unbeabsichtigte Wahrheit. Laffalle selbst trug die Schuld, wenn in ihm ein in vielen Beziehungen groß und schön angelegtes Leben durch einen unwürdigen und unschönen Tod ausgelöscht wurde. Er war in schlechter Gesellschaft für eine schlechte Sache gestorben.

Sehr vornehme Leute sind es, die in diesem letzten Akte des Drama's an uns als handelnde Personen vorübergehen: ein Minister, ein Gesandter, ein Bischof, Generale, berühmte Gelehrte, Grafen und Gräfinnen, des niedern Adels ganz zu geschweigen; aber selten wird ein guter, menschlicher Gedanke laut, kaum eine uns sympathische Gestalt kommt aus den Koulissen. Wochenlang schleppt sich eine unreinliche Intrigue hin. Die Gegner Laffalle's benahmen sich unfein; aber auch er selbst, der Held des häßlichen Stückes, spielt eine traurige Rolle. Er ist nicht untergegangen an einem Konflikte der Liebe oder der Politik. Wenn er in seinem Briefe an den ihm geistesverwandten Küstow schreibt: „Mich zerbricht meine Gimpelei,“ so spricht er sich selbst das Urtheil, ob er's nun so meint, daß er einen Thorenstreich begangen, als er sich mit der Dönniges eingelassen, oder ob er, was wahrscheinlicher, als der Roué spricht, der sich schämt, sich dadurch, daß er in einem Anfall von Rechtllichkeit ein Frauenzimmer, das sich ihm angeboten, nicht als gute Beute angenommen hat, vor Seinesgleichen blamirt zu haben.

Die einzige erfreuliche Erscheinung in dem Wirrwarr ist der bairische Minister des Auswärtigen, Freiherr v. Schrenk, der, von Laffalle um seine Intervention angerufen, dem auch in München natürlich verhaßten Agitator menschliche Theilnahme bezeigt. Dagegen ist eine der abstoßendsten Szenen des Drama's die Verhandlung zwischen der Haxfeldt und dem Bischof v. Ketteler über die Taufe Laffalle's. Der fromme Prälat erklärt dabei, er wisse

recht gut, daß jener nur aus weltlichen Gründen zu konvertiren beabsichtige, sei aber dennoch zur Vornahme der heiligen Handlung bereit; denn er hoffe, auch an diesem starken Geiste werde sich die Macht der Kirche bewähren. Die katholische Kirche hat von Glück zu sagen, daß ihre Geschichte nicht mit dieser Bosse voll doppelter Heuchelei befleckt worden ist. Als die Hagfeldt triumphirend von Mainz in die Schweiz zurückkehrte, hatte Lassalle endlich entdeckt, daß die Familie v. Dönniges protestantisch war, und so warf er selbstverständlich „den Fürsten der Kirche, der am Rheine fast als ein Heiliger verehrt wird,“ gleichgiltig bei Seite wie einen werthlosen Rechenpfennig, den er irrthümlich für ein Goldstück gehalten.

Unter seinen Anhängern in Deutschland rief die Nachricht von seinem plötzlichen Tode, wie man sich vorstellen kann, die äußerste Bestürzung hervor. Die Leitung des allgemeinen Arbeitervereins lag nun in den Händen des Vizepräsidenten Dammer, des Sekretärs Willms (Schwertfeger in Solingen) v. Schweitzer's und Bernhard Becker's. Letzterer war von Lassalle testamentarisch zu seinem Nachfolger im Präsidium empfohlen worden, indeß genoß er im Verein kein besonderes Ansehen, und andererseits mangelte ihm die geistige Kraft zu einem energischen Ergreifen der Zügel. Erst im November gelang es ihm, seine Wahl zum obersten Leiter durchzusetzen. Der Verein zählte damals im Ganzen, wenn die Listen richtig waren, 4610 Mitglieder, von denen die meisten auf Barmen (529), Ronsdorf (523), Solingen (500), Hamburg (489) und Leipzig (349) kamen. Unter ihnen befanden sich nur zwei Männer, die sich mit den Führern anderer Parteien messen konnten: v. Schweitzer und Liebknecht, und zwar war der Erstere weitaus der talentvollere. Zuwörderst suchte man die des Meisters beraubten Jünger sammt den andern Gläubigen durch Todtenfeiern zusammenzuhalten, die an allen Orten veranstaltet wurden, wo der Verein eine größere Zahl von Mitgliedern besaß. Mit ihnen begann die Vergötterung des Verstorbenen, die später zu so geschmack- und sinnlosen Extravaganzen führte. Die Hagfeldt ging sogar mit der thörichten Absicht um, die Leiche Lassalle's in ihrer Begleitung einen Triumphzug durch Deutschland antreten zu lassen, und der Skandal wäre in Szene gegangen, wenn die Behörden nicht dagegen eingeschritten wären. Als der Rheindampfer, welcher den Todten trug, in Köln landete, nahm die Polizei auf Ersuchen der Familie Lassalle's den Sarg in Beschlag und ließ ihn direkt nach Breslau führen. Dort ist er auf dem jüdischen Begräbnißplatze beigesetzt. Die Inschrift des Grabsteins aber: „Hier ruht, was sterblich war, von Ferdinand Lassalle, dem Denker und Kämpfer“ hat kein Geringerer verfaßt als Böckh.

Die Frage, was für eine Stellung Lassalle in der Zukunft beschieden gewesen wäre, wenn die Kugel des Herrn v. Rackowitz ihm nicht die Lebens-

flamme ausgelöscht hätte, ist, wie Brandes mit Recht sagt, eine müßige. Dennoch wirft er sie auf und beantwortet sie, indem er sagt: „Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß er (wie sein Freund Lothar Bucher) sich in politischer Hinsicht eng an den Fürsten Bismarck angeschlossen hätte.“ Auch uns kommt das wahrscheinlich, sogar sehr wahrscheinlich vor, aber wir knüpfen im Hinblick auf Lassalle's tiefgehende Verschiedenheit von Bucher, nach welcher er nicht rein der Sache zu dienen, Größere anzuerkennen und im Stillen seine Pflicht zu thun im Stande war, daran die Frage: Würde ihn der Fürst haben brauchen können, würde er ihn gemocht haben?

Zur Geschichte des Weinbaus in Deutschland.

Deutschland ist das nördlichste der Länder Europa's, in welchem die Rebe zum Zweck der Gewinnung von Wein gebaut wird, und zwar sind hier gegenwärtig die nördlichsten Punkte, wo Trauben erzeugt und gekeltert werden, Brandenburg a. d. S. mit 10 Hektaren, Tschetschnow bei Frankfurt a. d. O. mit 2 und das auf dem 53 Grad nördlicher Breite gelegene Alt-Karbe bei Friedeberg in der Neumark mit 2,6 Hektaren Weinbergen. In der Vorzeit aber, namentlich bis zum dreißigjährigen Kriege, reichte die Kultur der Pflanze Noa's viel weiter nach Norden hinauf, auch war sie in den Strichen zwischen dem Rhein und der Elbe, sowie weiterhin bis zur Oder und Weichsel viel verbreiteter als heutzutage, wo sie hier nur sehr sporadisch betrieben wird. Im Folgenden versuchen wir dies durch einige Auszüge aus der kleinen, aber fleißig gearbeiteten Schrift: „Der vormalige Weinbau in Norddeutschland“ von F. B. Nordhoff zu zeigen, die zu Münster im Verlag von Coppenrath soeben erschienen ist, und deren Angaben wir hier und da aus andern Quellen, vorzüglich aus W. Hamm's „Weinbuch“, sowie aus eigener Erfahrung ergänzen.

Der Wein wurde den Deutschen erst bekannt, als sie mit den Römern in Berührung kamen. Die ersten Reben wurden an den grauen Berghängen der Mosel gepflanzt. Später kamen auch Weinberge am Rhein und an der Donau hinzu. Schon vor Karl dem Großen kelterte man im Norden zu Fritzlar in Hessen und im Süden am untern Neckar Trauben. Desgleichen war der Anbau der Reben vor dem Regierungsantritt dieses Kaisers schon im Elsaß, am Bodensee, im Breisgau, in der Wetterau und am Mittelrhein bis Bonn hinab bekannt, und der Wein ging von Straßburg auf dem Rhein und